Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine Kritik von anonymer Seite zugeschickt worden. In dieser finde ich das Urteil, dass, wenn Herrn Nathansen wirklich ein Jude sei (woran der Name doch wohl keinen Zweifel zulässt), er „jedenfalls ein sehr moderner, vorgeschrittener Jude, ein Assimilant der schlimmsten Sorte" sei. „Wie könnte er sonst solche Zerrbilder von jüdischen Typen auf die Bühne führen". „Bei uns" gebe es keine solche Juden, wie der alte Bankier einer sei; in Dänemark möge so was vorkommen. Mit dem „alten Judentum" hätten des Bankiers Theorien (Gestattung der Mischehe; Essen und Trinken an einem christlichen Tisch usw.) nichts gemein. In Dänemark freilich kämen auf 100 jüdische Ehen 70 bis 80 Mischehen. (Furchtbar!) Eins lässt der Kritiker gelten: das jüdische Familienleben sei gut gezeichnet. Immerhin: auch dieses echt Jüdische werde auf der Bühne „nur trivialisiert". Der Schluss des Stückes aber sei bloß Tendenz, und allein um ihretwillen sei das ganze Schauspiel da. „Sie ist gefährlich, und deshalb weisen wir Nathansens Ideen weit von uns ab".

Es ist doch wohl nicht ohne Interesse, auch von dieser Beleuchtung des Nathansenschen Stückes *Hinter Mauern* Notiz zu nehmen. Tendenzdramen müssen sich nun einmal dergleichen unliterarische Durchstrahlungen gefallen lassen.

H. TROG

NEUE BÜCHER

EUGEN WOLFF. *Faust und Luther:* ein Beitrag zur Entstehung der Faust-Dichtung. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer 1912. Preis 5 Mark.

Es liegt etwas Tragisches und zugleich tief Symbolisches in der Tatsache, dass uns die Person jenes alten Geheimkünstlers, der „an sich Adlers Flügel name und alle Gründ, am Himmel und Erden erforschen wolte" und in die hinein Goethe den Schmerz, die Freuden und den tiefsten Sinn der Menschheit legte, dass sie uns nicht genau bekannt ist, und wir weder den Träger jenes großsprecherischen Namens: „Doctor Johann Faust, Zauberer und Schwarzkünstler, Quelle der Nekromantie, Astrolog und Magus" scharf umrissen vor uns sehen, noch die Kreise, aus denen heraus 1587 das Spießche Faustbuch entstand, genau anzugeben vermögen.

In trübem Halbdunkel entgleitet uns immer wieder der so tief erkannte und doch unbekannte Magus und spielt uns so sein letztes Taschenspielerkünstlein vor.

Unbekannt ist uns die Welt, aus der heraus jene schillernde Persönlichkeit, wie sie uns das Faustbuch mit allen ihren Künsten und Fähigkeiten schildert, erwuchs.

Es lag wohl nahe, den mystischen Gaukler, der aus den Irrgängen einer dumpfen Dogmatik heraustretend, sich den Dingen des Tages und der Realität zuwendet, um dann, in einer ungestillten Sinnlichkeit ertrinkend, schließlich von seinem galanten Cicerone zerrissen zu werden, als das Werk eines lutherischen Verfassers anzusehen, um so mehr, als in dem Buch mehr als einmal eine antikatholische Tendenz sich fühlbar macht. — Goethe schon meinte: „Die Geschichte vom Faust wurde nach

Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus und gewiss von Protestanten selbst."

Wolfgang Menzel, der Denunziant des Jungen Deutschlands allerdings sträubte sich gegen die Anschauung, indem er behauptete, die Sage von Faust sei eine katholische Allegorie der Reformation. — Erich Schmidt, Zarncke und Wilhelm Scherrer aber gehen wieder auf die Goethesche Annahme zurück und betonen die streng-lutherische Tendenz des Faustbuches aufs neue und lassen es in Luthers Lager entstanden sein.

Eugen Wolff nun versucht es abermals, eine neue Perspektive zu eröffnen: er erkennt im Faustbuch eine *katholische Parodie* auf die Ranaisance, die Reformation und vor allem auf Luther.

Die Beweisführung für dieseThese ist eine höchst geistreiche und gewissenhafte und fundiert auf Tatsachen, um die herum auch der Forscher, der gegenteiliger Meinung ist, nicht gehen kann und darf.

Die katholische Satire auf das Luthertum hat sich immer und immer wieder darin erschöpft, in Luther den Antichrist, den Erzketzer, den Simon Magus II. zu erblicken; die lutherischen Tischreden wurden von den katholischen Satirikern als Hinweise auf das sittenlose und ausschweifende Leben Luthers genommen, das in bacchantischen Völlereien seinen Höhepunkt erlebte, und Johan Nas prägte damals das Schlagwort: Lutherei ist Zauberei und Zauberei ist Lutherei.

Mit feinem psychologischem und philologischem Verständnis erkennt nun Wolff im Faust des Volksbuchs die karikierten Züge des Lutherbildes jener katholischen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts wieder, was ihm von der *antilutherischen, katholischen Herkunft* des Faustbuchs überzeugt, um so mehr, als eine Reihe anderer Tatsachen ihn in seiner Anschauung zu bestärken in höchstem Maße geeignet ist, die er in richtiger Erkenntnis ihres Wertes nachdrücklich betont, etwa: die höchst unlutherische, epikureische Auffassung von der Renaissance, die sich im Faustbuch äußert, oder die unlutherische Teufelsauffassung, oder die Verlegung einer ganzen Reihe wilder Gelage in die Fastenzeit.

So verdichten sich für Wolff die leichtbeweglichen und spielerischen Züge Fausts immer mehr und mehr und erstarren schließlich in der herben Maske des tiefäugigen Luthers, den Petrus Sylvius zu der sündhaften Frucht einer Liebesbeziehung eines Bademädchens mit „einem bösen Geist in menschlischer Gestalt, genannt Incubo" werden lässt, und dessen keusche Ehefrau Katharina die ekelhafte Satire von Simon Lemnius zur zuchtlosen Helena degradiert.

Faust ist eine katholische Parodie auf Luther und die Reformation: damit ist die Faustforschung wieder auf jenen Weg getreten, den ihr schon 1859 Wolfgang Menzel andeutete.

Mit dem Buche hat sich Wolff das Verdienst erworben, das gesamte Material für seine These gesammelt und in erschöpfender Weise benützt zu haben, und so seiner Anschauung durch das harte Gerüst wissenschaftlicher Tatsachen Halt und Grund gegeben zu haben.

Vor allem zu schätzen ist in vorliegendem Fall die objektive und unpolemische Schreibweise, die nicht wenig dazu beiträgt, dem Buche jenen bleibenden Wert zu geben, den

es in dem Chaos der Faustliteratur beanspruchen darf.

SALOMON D. STEINBERG

*

ADOLF SPANNER. *Texte aus der deutschen Mystik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts.* Verlag Eug. Diederichs, Jena. Broschiert Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50.

Es ist eine eigenartige Erscheinung unserer Tage, dass unserer modernen Zeit, die uns Stunde für Stunde durch technische und mechanische Errungenschaften verblüfft, ein stark entwickelter Sinn für das Mystische eigen ist.

Wer nicht an dem Grotesken dieser Tatsache hängen bleibt und einen Sinn für das Symbolische hat, der ahnt hinter dieser Erscheinung etwas, wie ein stilles Sichbesinnen des modernen, naturwissenschaftlichen Verstandes, dem trotz der gesteigerten Technik das Leben allerletzten Endes ein dunkles Rätsel blieb und der immer und immer wieder vor der Unendlichkeit und mystischen Tiefe der Erscheinung erschauernd zurücktaumelt: — — Ignosco.

Allerdings ist die Mystik unserer Tage eine andere als die jener vorreformatorischen Zeit. Wir treiben eine Mystik des *Verstandes;* wir werden dann Mystiker, wenn wir die Kräfte des Seins scheinbar bis in ihre letzten Zusammenhänge hinein analysiert haben — und dann mit einemmale wieder vor jenem undefinierbaren Rest stehen, der, rätselhaft und unverstanden, uns stets wieder in jenen mystischen Abgrund entgleitet; wir stammeln in jenen Momenten in ohnmächtigem Trotz etwas von Naturkräften, die wir uns wohl vorstellen können (denn der „moderne Mensch" kann sich alles vorstellen), die wir aber nicht mehr ins Experiment hineinzuzwängen vermögen; und so erhält unsere Mystik jenes Verstandesmoment, das ihr die Berechtigung gibt: zu sein.

Wie anders war die Mystik jener Tage. Sie war vor allem *Gefühl.* Dort, wo der Verstand vergeblich an die Tore schlug, dort trat das Gefühl auf und versuchte jene dunkle Welt sich anzueignen; eine intuitive Kontemplation errang dem Gläubigen jenen metaphysischen Horizont und durch ein liebevolles, gefühlsmäßiges Erfassen drang er in jenem erschütternden Moment extatischer Spannungen bis in das unklare Gebiet des Transzendenten vor und vermählte sich in der unio mystica seinem heißersehnten Gotte. — So war ein Meister Eckehart, so ein Tauler und ein Heinrich Seuse — und aus diesen dunklen Ahnungen einer übersinnlichen Welt trank Luther den Mut, mit Hammerschlägen an der Wittenberger Schlosskirche einer neuen Zeit Beginn anzukündigen.

Der Herausgeber dieser Texte hat nur zu recht, wenn er meint, dass „der Sammelnamen der deutschen Mystik heute mehr Gefühlswertung als Begriffsumgrenzung" geworden ist — und dem Gebildeten, der keine Spezialstudien getrieben hat, war jene Welt sprachlicher und dichterischer Schönheiten, die in einem Angelus Silesius ihren feinsten und poetischsten Vertreter findet, kaum bekannt.

Gerade diese Ausgabe, die sich durch eine verständisvolle Auswahl der Texte, durch sinnige Anordnung und wissenschaftliche Noten auszeichnet, ist das gegebene Einführungsbuch in diese krause Wunderwelt; dieses Werk schließt sich den anderen im gleichen Verlage erschienenen Veröffentlichungen über die deutsche Mystik in Ausstattung und Inhalt würdig an.

Vor allem kommt Meister Eckehart in dieser Ausgabe zu Worte und es deutet auf ein äußerst feines Verständnis für die Mystik hin, dass der Herausgeber gerade diesen Klassiker der Mystik zum Führer in sein buntes Reich erwählte.

SALOMON D. STEINBERG

*

MORGENLÄNDISCHE ERZÄHLUNGEN (Palmblätter) nach den von S. G. Herder und A. J. Liebeskind besorgten Ausgabe neu herausgegeben von Hermann Hesse. Inselverlag, Leinenband 4 Mk., in Leder 5 Mk.

Dem Versuch, die *Palmblätter* in einer von dichterischen Grundsätzen geleiteten Auswahl von neuem zu einem Volks- und Jugendbuch zu machen, ist der beste Erfolg zu wünschen, denn noch heute gilt, was Herder in seiner prächtigen Vorrede sagt, dass für die Jugend das Wunderbare und das Außerordentliche eine außerordentliche und besondere Anziehungskraft besitzen. Die Erzählungen dieser Tausendundeine Nacht für die Jugend sind dem Ideale der Herderschen Zeit entsprechend entschieden moralisch, aber mit Berechtigung sagt Hesse: „Wir haben heute keine solche Moral mehr, doch sehe ich darin keinen Grund, die schöne Gebärde zu missachten, mit der Liebeskind diese Geschichten erzählt hat.“ Es sind zum Teil Meisterstücke einer kultivierten Erzählerkunst und so liest man sich mit heller Freude in das entzückend ausgestattete Bändchen hinein, das wohl bejahrt, aber nicht alt geworden ist seit der Zeit seines ersten Erscheinens. BLÖSCH

*

Einen vorzüglich zusammengestellten Überblick über eine zehnjährige Verlegertätigkeit bietet der Verlag *R. Piper & Co.* in München mit seinem *Almanach 1904—1914.* Die nahezu 300 Seiten enthalten nicht nur einen Katalog, sondern eine Auswahl von Kostproben literarischen und künstlerischen Inhalts, ein außerordentlich interessantes Bildermaterial, die einen Begriff geben von der besonders in künstlerischer Beziehung so eingreifenden Bedeutung dieses Verlages für den Werdegang unserer modernen und modernsten Kunst. BLÖSCH

*

Die Zeit der möglichst billigen und möglichst vollständigen *Klassiker-Ausgaben* ist etwas vorbei, man kam zu der Einsicht, dass solche Gesamtausgaben wohl eine Notwendigkeit sind, aber mehr dem Forscher als dem lesenden Publikum zurecht gemacht werden müssen. Ein prächtiges Büchergestell, das man samt einer wohlassortierten Klassikerbibliothek ins Haus geliefert bekommt, gilt heute mehr als Geschmacklosigkeit denn als Bildungsausweis. Mehr Anklang finden heute die Sammlungen von Einzelwerken, die in möglichst vornehmer Ausstattung den Leser zum Kaufe reizen. Ulstein ist Trumpf und wenn auch alle über ihn herfallen, möchte ich seine Bändchen doch nicht missen, denn ihnen verdanken wir eine ganze Reihe von literarisch wertvollen Verlagsunternehmen, die Ulsteins Konkurrenz zu Anstrengungen zwingt, an denen wir unsre Freude haben können. Eines der besten derartigen Unternehmen ist die *Bibliothek der Romane*, die der Inselverlag herausgibt. Bekannte und unbekannte Romane aller Zeiten in vornehmer Ausstattung, wie man sie aus diesem Verlag als selbstverständlich voraussetzen darf. Der Erfolg der 20 zwei Markbände, die eine Auswahl wert-

vollster literarischer Dokumente bildet, rief einem neuen Unternehmen, den drei Markbänden, in denen vor allem auch modernere und ausländische Romane erscheinen. Die bisher erschienenen 29 Bände bilden eine Auswahl, die neben Bekanntem, das man gern in so vorzüglicher Ausstattung sich zu eigen macht, auch vieles bringen, das bisher schwer zugänglich war. Unter den neuesten erschienenen Bänden heben wir vor allem Stendhals *Rot und Schwarz* hervor, diesen wundervollen Roman eines der größten Geister der Weltliteratur. Auch Charles Lealsfield, des sonderbaren literarischen Irrsterns *Kajütenbuch* nimmt man gern in solcher Ausgabe zur Hand, in der es viel moderner und bedeutsamer wirkt als in dem Reklambändchen, auf das man bisher angewiesen war. Das selbe gilt für Tolstois *Anna Karenina* und für Jean Pauls *Titan*. Die Sammlung sei allen warm empfohlen, die nicht schon daraus ihre Auswahl getroffen haben. BLÖSCH

*

EDUARD FUCHS und ALFRED KIND. *Die Weiberherrschaft in der Geschichte der Menschheit.* Verlag von Albert Langen in München.

Die innersten und geheimsten Gefühle des Menschen richtig kennen und auch begreifen zu lernen, ist nicht leicht, denn alte Vorurteile, durch Erziehung und Mode geschaffene Anschauungen stellen objektiven Studien große Hindernisse in den Weg. Eine äußerst interessant geschriebene Arbeit liefern hier der in Kultur- und Sittengeschichte bewanderte Eduard Fuchs und der durch seine psychologischen Studien bekannte Alfred Kind.

In klarer und anschaulicher Sprache gibt Alfred Kind eine psychologische Auseinandersetzung über den Sexualcharakter des Weibes. Er beweist, wie schon seit langem sich die Frau gegen die Unterwürfigkeit sträubt, wie alt schon die Emanzipitationsbewegung ist, wie aber die Frau auf der andern Seite eine tiefgehende Herrschaft über den Mann ausübt, wie sie es immer verstanden hat, ihren Partner mit ihren Reizen auf sexuelle Art zu besiegen und sich auf diesem Gebiete die Herrschaft zu erringen. Die verschiedenen Äußerungen des weiblichen Herrschergelüstes, die mannigfaltigen Ab- und Ausartungen werden in tiefgehenden psychologischen Untersuchungen dargestellt, ergründet und erklärt.

Vorzügliche Abbildungen ergänzen den Text. Nur einem so ausgezeichneten Kenner der Sitten- und Kulturgeschichte wie Eduard Fuchs war es möglich, einen so reichen und trefflich ausgewählten Bilderschmuck, der als wertvollste Ergänzung und als wichtiger Beleg dient, aus den verschiedenen Zeitaltern auftreiben zu können. Seine interessanten Werke über karikaturische und erotische Kunst hatten ihn schon früher genügsam mit diesem Thema vertraut gemacht. Dass eine rein objektive, das psychologische Moment in den Vordergrund stellende Behandlung dieses Themas ein wirkliches Bedürfnis ist, wird jedem Kenner klar sein. Denn gerade in diesen Fragen, die doch eigentlich das Innerste eines jeden Menschen betreffen, herrscht eine große Unwissenheit; eine oft verschrobene Erziehung, falsche Scheu, das Unvermögen, das Natürlichste natürlich aufzufassen haben uns oft schon auf große Abwege geführt; um so größer ist das Verdienst dieser beiden Forscher, den Kampf mit einer oft schädigenden Unwissen-

heit aufgenommen zu haben. Dass auch diese Gelehrten, die mit ihren Studien neue Bahnen gesucht und erfolgreich betreten haben, durch ihre Neuerungen und durch ihre freiere Anschauungsweise die Zustimmung nicht Aller ernten, wird sie nicht abhalten, auf dem von ihnen als gut empfundenen Wege weiter zu gehen.

Und dass diese beiden Autoren den Mut haben, die Wahrheit zu sagen, wenn sie auch in vielen Ohren unangenehm erklingen wird, erhöht den Wert dieser Studien. Dass der Verlag von Albert Langen in München bestrebt ist, nur das Beste zu bieten, bedarf keiner weiteren Versicherung. F. SCHWERZ

BILDENDE KUNST

KUNSTHAUS ZÜRICH. Es ist keine Kleinigkeit, über die zweihundert Bilder, Studien, Lithographien und Plastiken Cuno Amiets zu schreiben, die bis Ende dieses Monats hier ausgestellt sind und die ein Wirken von mehr als zwanzig Jahren umfassen. Was bei Ferdinand Hodler so leicht und so dankbar wäre: eine Entwicklungslinie festzustellen, wird mir bei Amiet schwerlich je gelingen; ich glaube, es wäre leichter, über diesen äußerst sensibeln, von den Stimmungen des Tages abhängigen Künstler einen Roman zu schreiben als eine Monographie. Es sind ganz wenige unter diesen zweihundert Werken, die man auch nur annähernd auf ein bestimmtes Jahr festlegen könnte.

Selten, leider selten bekommt man Zeichnungen von Amiet zu sehen. Denn er ist ein verblüffend guter Zeichner, nicht nur für das Gegenständliche, sondern auch für das Gefühl, das seinen Stift leitet. Aber so fein differenziert dieses Gefühl auch ist, oder vielleicht gerade deswegen: ein persönlicher Stil ist in seinem Ausdruck nicht aufzufinden: wären die Blätter nicht signiert, auf hundert andere Künstler würde man raten, bevor man auf Amiet verfiele. Und nicht selten wirkt der als wilder Neuerer verschrieene Künstler hier fast allzu brav, wie ein guter Schüler; namentlich in einigen Kinder- und Frauenköpfen. Sein glänzendes Talent zeigt sich aber wieder in rasch hingeworfenen Pinzelzeichnungen, die die Sensibilität des Künstlers, unverfälscht durch lange Arbeit, zum Ausdruck bringen.

Aus den Zeichnungen Amiets leitet sich seine hochstehende Porträtkunst her, die er leider allzu selten betätigt. Das Bildnis von Giovanni Giacometti ist trotz der merkwürdig trüben Farbe ein prächtiges Stück; einige Selbstbildnisse nicht minder, obwohl gerade bei diesen Amiets Hang zum Experimentieren stark zum Ausdruck kommt. Und von kühner Sicherheit sind seine Kinderakte.

So wenig persönlich die Zeichnungen Amiets sind, so sehr ist es seine Farbenwelt; und daran ändert nichts, dass er keine Art des Pinselauftrags und der Malweise unversucht ließ, dass er seine Harmonien mehr nach festem Plan als nach der Impression, die ihm die Natur gab, zusammenstellte. Ob er nun nach dem Fortissimo der Sonnenglut wie in seinen Gärten oder nach dem weichen Piano perlmuttrig duftiger Wintermorgen strebte, es ist immer ein kraftvoller Vortrag in seinen Bildern.